

Gänsesekt

Nein, das konnte doch wirklich nicht wahr sein!

Peter richtete sich auf und hockte sich auf die Fersen. Fassungslos starrte er in die Plastikkiste, die vor ihm stand, und schüttelte den Kopf. In einer gelblichen Flüssigkeit, die einen unangenehmen Geruch verströmte, schwammen Glasscherben und aufgeweichte Fetzen von Papiertaschentüchern. Und das ausgerechnet heute - an ihrem fünfundzwanzigsten Hochzeitstag!

Was sollte er jetzt machen? Eine neue Champagnerflasche aufzutreiben, war unmöglich. Sie befanden sich mitten im Moremi Nationalpark des Okavangodeltas auf einem der einfachen Campplätze. Dabei konnte man das hier nicht als Campingplatz bezeichnen. Es handelte sich eher um eine kleine sandige Lehmfläche, die von keinem Zaun, sondern nur von hohem Gras und Gebüsch umrandet war.

Er hob den Kopf und sah Lina in dem kleinen baufälligen Holzhäuschen auf der anderen Seite der Campingfläche verschwinden.

„Ich brauche eine halbe Stunde“, hatte er gesagt.

„In diesem Fall probiere ich mal die Buschdusche aus“, hatte sie daraufhin erwidert und hatte ihr Handtuch geschnappt.

Peter verzog das Gesicht. Jemanden anderen zu fragen, ob er vielleicht Wein oder ähnliches dabei hatte, konnte er nicht. Sie waren nämlich die einzigen Gäste, und es wurden keine weiteren für diese Nacht erwartet, wie ihnen der Ranger mitgeteilt hatte.

Mit dem Handrücken wischte er über die schweissnasse Stirn und seufzte. Das T-Shirt klebte an seinen Rücken. Es wurde

immer drückender. Hitze hatte er eigentlich gerne, aber diese hohe Luftfeuchtigkeit setzte ihm zu.

Missmutig starrte er in die Weite der Savannenflächen, die mit Wasserläufen durchzogen war. In der Ferne ballten sich Gewitterwolken am Himmel. Er konnte ein schwaches Donnerröllen hören. Allerdings schien es weit genug entfernt zu sein, so dass sie verschont blieben. Zumindest hoffte er das.

Ein Windstoß wirbelte Sand auf, der sein Gesicht traf. Peter blinzelte und setzte sich kerzengerade auf. War das dort hinten ein Leopard, der sich gerade anpörschte? Sein Puls beschleunigte sich. Wie schnell war er im sicheren Inneren des Wagens? Doch sogleich merkte er, dass die vor Hitze flimmernde Luft ihm einen Streich gespielt hatte. Erleichtert sackte er in sich zusammen und blickte wieder in die Kiste.

Es hatte eine Überraschung für Lina sein sollen. Alles hatte er bis ins Detail geplant. Bewusst hatte er zur Feier einen teuren Champagner ausgesucht, denn dieser Tag musste entsprechend gewürdigt werden.

Sorgfältig hatte er die Flasche in seinem Koffer verpackt, damit sie die weite Reise aus der winterlichen Kälte von Zürich in die Hitze des afrikanischen Busches überstehen konnte.

Nachdem sie angekommen waren, hatte Peter die Flasche in diese Plastikkiste verstaut und sie mit Papiertaschentüchern umwickelt, damit sie gegen die gröbsten Erschütterungen geschützt war. In die Kühlbox hatte er sie nicht stellen wollen, denn dann hätte Lina sie gesehen.

Als sie heute Morgen über die Pisten geholpert waren, hatte

es hinten im Wagen plötzlich einen dumpfen Knall gegeben. Allerdings hatte er angenommen, ein Ast sei gegen den Wagen geprallt ...

Jetzt musste er irgendwie improvisieren. Nur wie? Erneut wischte er den Schweiss von der Stirn und wünschte sich zu Lina unter die Dusche.

Mit einem Ächzen stand Peter auf. Er rieb über seine Beine, und Sand rieselte herunter. Mit dem Fuss stiess Peter die Kiste unter den Geländewagen und beschloss, erst einmal das Abendessen vorzubereiten.

Kurz darauf war der Salat angerichtet. Zwei Kuduschnitzel brutzelten über dem Feuer, das stark rauchte. Immerhin wurden so die Mücken vertrieben, die inzwischen aufgetaucht waren, weil der Tag begann, sich dem Ende entgegen zu neigen. Der Geruch des Feuers mischte sich mit dem von gebratenen Fleisch und liess Peter das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Er lehnte sich gegen einen Baumstamm. Das Gewitter war tatsächlich in die andere Richtung gezogen. Das Licht nahm immer mehr einen goldenen Farbton an und war nicht mehr so gleissend wie tagsüber. Trotzdem war es immer noch heiss und schwül, und er schwitzte nach wie vor.

Peter holte einen Kanister mit Trinkwasser aus dem Wagen und goss etwas in einen Plastikbecher. Gierig begann er zu trinken, hielt aber sogleich inne. Genau! Das war die Lösung!

Kaum hatte er eine Decke auf dem Boden ausgebreitet und Anti-Mückenkerzen davor hin gestellt, erschien Lina aus dem Holzhäuschen.

Sie trat neben ihn und blickte über die Sumpflandschaft. Das

hohe Gras raschelte im leichten Wind. In der Ferne zog eine Zebraherde vorüber. Vier Warzenschweine trabten in einiger Entfernung vorbei, blieben kurz stehen und beäugten sie misstrauisch. Dann stellten sie ihre Schwänze senkrecht auf und verschwanden im hohen Gras.

„Das ist ein schöner Ort zum Picknicken“, meinte sie und deutete auf die Decke. „Solange nur kein Löwe vorbeikommt, der von dem köstlichen Geruch angezogen wird.“

„Das hoffe ich auch. Wie war die Dusche?“

„Ein wenig gewöhnungsbedürftig und nicht wirklich erfrischend, aber ich bin immerhin wieder sauber.“

Sie setzte sich neben Peter auf die Decke und lehnte gegen den Baumstamm. Vom Tümpel her war ein Prusten zu hören. Zwei Elefanten stiegen in das trübe Wasser und spritzen sich mit Wasser nass.

Schweigend beobachteten Peter und Lina das Treiben. Hinter ihnen knackte ein Holzsplitter im Feuer. Lina zündete die Kerzen an, und der leichte Zitronenduft vermischte sich mit dem Rauch und dem Geruch des gebratenen Fleisches.

Peter stand auf, ging zur Feuerstelle und prüfte die Kuduschnitzel. Sie waren perfekt. Er schnitt Brot ab und trug es zusammen mit dem Salat und den Schnitzeln zum Picknickplatz. Dort stellte er alles auf die Decke.

„Ein Mehrgängemenu kann ich dir leider nicht anbieten. Dazu reicht die Einrichtung der Buschküche nicht aus.“

Lina schmunzelte. „Das braucht es auch nicht. Hauptsache, wir konnten unseren Traum verwirklichen und unseren Tag hier an diesem speziellen Ort feiern.“

Peter lief zum Wagen zurück und holte zwei Plastikbecher. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, als er zu Lina

zurückkehrte.

„Dafür kann ich dir eine Spezialität anbieten, die es Zuhause nicht gibt. Afrikanischer Wildgänsesekt.“

Er reichte Lina einen der Becher. Sie hielt die Nase an den Becherrand und schnupperte.

„Wildgänsesekt? Das riecht aber nach ganz normalem Wasser.“

„Der richtige Champagner hat die Hitze und das Gerumpel nicht vertragen und ist leider in die Luft geflogen.“

Lina lachte. „Also, darauf hätte ich bei dieser Hitze wirklich keine Lust gehabt. Ich denke, da ist mir der Gänsesekt um einiges lieber.“ Sie hob den Becher und stiess leicht gegen den von Peter. „Auf unsere nächsten

fünfundzwanzig Jahre!“, sagte sie und nippte am Becher.

Peter nahm ebenfalls einen Schluck und musste sich eingestehen, noch nie so gutes Wasser getrunken zu haben, auch wenn es nur das abgestandene aus dem Kanister war.

Der Balkon

Seit einigen Tagen wohnt sie nun in diesem Zimmer, dessen Läden und Fenster sie meist geschlossen hält. Der Wüstensand, getragen von einem Wind, der an allem reisst und rüttelt, dringt durch alle Ritzen. Sie fühlt die finstere Gegenwart des Nachbarhauses. Direkt vor ihrem Balkon streckt es sich in die Höhe. Vor seinen blinden Fenstern verspürt sie den Drang, sich zu verbergen. Sie fürchtet sich, weiss nicht genau wovor, vielleicht vor lüsternen Blicken und bösen Worten.

Das Zimmer ist karg möbliert: ein eisernes Bettgestell, ein Glastischchen, zwei Sessel aus Plastik. Jemand hat vor langer Zeit in einer Ecke leere Styroporboxen aufgeschichtet, von denen sie nicht weiss, wozu sie gut sein sollen. Neben dem Fenster hängt ein geflochtener Strohstern. An der Wand über dem Bett ein Kunstdruck; ein Abbild des Küstenstädtchens, mit den hohen Felsen, auf denen es steht, der abweisenden Häuserfront gegen das Meer hin, der Wallfahrtskirche. Darüber ein wolkenlos blauer Himmel.

Der Wind zerrt an ihren Nerven. Die Luft ist ölig – das Atmen fällt ihr schwer. Ihre Bronchien scheinen zu verkleben. Die Nacht über hat sie schlecht geschlafen. Sie kann sich nicht auf ihre Arbeit konzentrieren. Sie legt ihr Buch zur Seite, zündet sich eine Zigarette an, tritt hinaus auf den Balkon.

Der Balkon ist von oben bis unten mit einem Drahtgeflecht umschlossen – steht sie draussen muss sie an Wellensittiche denken. Ans Davonfliegen. An Urwälder. Ein Vormieter hat einige Schnüre gespannt. Daran hat sie ihre Badesachen aufgehängt.

Wenn das Nachbarhaus nicht wäre, könnte sie die Berge sehen. Doch da ist die graue Fassade und drei Stockwerke unter ihr ein schmales Stück verwilderter Rasen. Ein ausgebeulter Maschendrahtzaun trennt die beiden Grundstücke. Sie stösst Rauch aus, beugt sich leicht vor. Auf der linken Seite Brachland. Haufen von Schotter, Bauaushub, trockenes Gras, eine alte Waschmaschine. Hinter dem Brachland ein lang gezogener, heruntergekommener Wohnblock, von dem sie nur einen Teil sehen kann: ausgebleichte Storen, Fenster, an denen vergilbte Gardinen hängen. Auf schmalen Terrassen spielen Kinder zwischen Schachteln und ausrangierten Kommoden. Der Wind trägt ihr die Stimmen zu.

Sie wendet sich nach rechts, schaut hinunter auf die Rückfront einer Einfamilienhauszeile, auf Haus- und Garagendächer, auf kleine von hohen Mauern umgebene Gärten, Wäscheleinen, einen Hund an einer zu kurzen Kette:

Ihr Blick bleibt an einem winzigen Balkon hängen. An offen stehenden Flügeltüren mit einem Paar zur Seite geraffter weisser Vorhänge. Dahinter ein Raum. Sie erkennt eine Küchenzeile, einen Tisch. Auf dem Tisch ein Tischtuch, rot und weiss gemustert. Vor dem Tisch eine Person, die etwas zu kneten scheint. Nicht viel mehr als ein Schatten, der sich im Dunkel eines Hauses bewegt. Mann oder Frau? Es muss ein Mann sein. Es liegt an seiner Art sich zu bewegen, sagt sie sich. Ein jüngerer Mann. Ein Kalabrese, der vormittags um halb zehn auf einem rot karierten Wachstischtuch Nudelteig zubereitet? Sie kneift die Augen zusammen, blinzelt schnell einige Male, starrt hinüber, ohne mehr zu erkennen. Sie könnte hinüberrufen. Hallo. Er würde aufsehen von seiner Arbeit, würde ans Fenster treten, auf seinen Balkon. Er würde sich über sie wundern, eine Hallo rufende Fremde in einer Voliere. Sie könnte winken. Buongiorno. Und der Mann würde ihr antworten. Buongiorno Signora. Sie würde auf ihre Zigarette zeigen und es würde bedeuten, dass sie ihm auch eine anbieten würde, wenn er nicht so weit entfernt wäre. Er würde lachen. Bestimmt würde er lachen und seine mehligten Hände an der Schürze abwischen. Komm herüber, würde er rufen, ich mache dir einen Kaffee und du bringst deine Zigaretten mit. Eine Stimme so dunkel wie der Espresso in Antonios Café.

Sie zertritt den Zigarettenstummel auf dem Klinker des Balkons, schliesst erneut die Läden und legt sich aufs Bett. Der strenge Geruch ihrer Achselhöhlen steigt ihr in die Nase. Später am Tag wird sie zur Piazza hinuntergehen, in Antonios Strassencafé sitzen und die Menschen beobachten. Hausfrauen, die mit bunten Einkaufstaschen vorbeigehen. Bauern, die auf rostigen Gefährten aus ihren Dörfern gekommen sind und fremdartige Laute ausstossen. Worte, die irgendetwas bedeuteten. Männer, die sich treffen, gemeinsam die nächste Bar ansteuern, wieder auseinander gehen. Manchmal stehen sie nur herum, scherzen, boxen sich in die Seiten und lassen ihre Sehnsüchte hinter den Frauen herschweifen. Möglicherweise würde auch er unter ihnen sein, der Nudelteigmann von gegenüber und sie würde ihn nicht erkennen, weil sie nur seinen Schatten kennt.

Sie setzt sich auf, greift erneut nach ihrer Zigarettenpackung, nimmt einen Stängel heraus, steckt ihn zwischen die Lippen, angelt mit der anderen Hand nach dem Feuerzeug, das auf den Fussboden gefallen ist, lässt es aufflackern, zieht heftig an der Zigarette, die aufglüht, ist sich ihrer Gier bewusst. Sie nimmt jede ihrer Bewegungen wahr, als sähe sie sich in einem Zeitlupenfilm. Sie beobachtet, wie die Frau in diesem Film langsam aufsteht, die Balkontüre öffnet. Asche fällt auf den Boden. Die Frau tritt mit blossen Füßen darauf, verschmiert sie mit der grossen Zehe. Die Asche glimmt noch. Sie flucht leise.

Wieder schaut sie hinüber zu jenem Fensterflügel. Der Mann steht immer noch am selben Ort und arbeitet. Am Geländer seines Balkons hängt ein weisses Hemd. Sie ärgert sich, dass sie nicht draussen geblieben ist. Hätte sie es getan, wüsste sie, wer das Hemd hinausgehängt hat. Er selbst? Seine Mutter? Seine Ehefrau? Sie kann sich keine Ehefrau zu denken. Sie stellt ihn sich jung vor, unverheiratet. Die Vorhänge – sie passen nicht zu einem jungen Ehepaar. Nein, er lebt zu Hause, bei Mama. Doch weshalb steht er dann am Küchentisch und kocht? Junge Männer in diesem Land stehen nicht in Mamas Küche und arbeiten. Also lebt er allein, hat sich abgenabelt. Die Vorhänge hat ihm seine Mutter aufgehängt. Das Tischtuch ist auch von ihr. Er hat sie gewähren lassen. Das war einfacher, als mit ihr zu streiten.

Sie denkt ihn sich schwarzhaarig und gross gewachsen mit einer leicht gebogenen Nase, langen Wimpern über dunklen Augen. Gross ist er, so viel sieht sie, wie er sich über den Tisch beugt. Er dürfte etwa im selben Alter sein wie sie. Es kann sein, dass er den Ansatz eines Bäuchleins hat. Er kann kochen, das deutet auf Kreativität hin, auf einen eigenwilligen, unabhängigen Geist, auf jemanden, der bereit ist, alte Zöpfe abzuschneiden. Sie stellt sich vor, wie er Gemüse rüstet: Tomaten, Auberginen, Artischocken, Gurken. Sie meint, von drüben Musik zu hören. Monteverdi. Pur ti vivo, pur ti godo. Sie hat den Geruch von Sugo in der Nase, von Kräutern, Zwiebeln. Vielleicht hat er heute Abend Damenbesuch. Deshalb kocht er. Für eine Frau, die er beeindrucken möchte. Agnese, ihre schlanke Italienischlehrerin zum Beispiel. Eine Schönheit mit langen Beinen und immer auf hochhackigen Schuhen.

Ihre Zigarette ist erloschen. Sie ekelt sich vor dem Geruch des kalten Tabaks an ihren Fingern. Der Wind hat ihr Badekleid von der Leine gerissen; es zappelt an einem vorstehenden Stück des rostigen Drahtgeflechts. Sie nimmt es herunter. Das Gefühl, ein

salz- und sandgetränktes Stück Trikot in Händen zu halten, lässt sie frösteln. Erneut schliesst sie sich ein in ihrem Zimmer, unschlüssig. Sie setzt sich auf ihr Bett. Auf dem Glastisch liegt ihre Tasche. Sie kramt darin herum, findet Lippenstift und Spiegel, malt sich die Lippen an, legt sich wieder hin. Sie starrt zur Decke und stellt sich vor, wie sie die Wohnung verlässt. Sie ist auf dem Weg zur Piazza, hat aber einen Umweg eingeschlagen. Sie nimmt die Strasse, die an der Vorderfront der Häuser vorbeiführt. Sie hofft, der Mann möchte aus seiner Haustüre treten. Vielleicht hat er noch etwas vergessen: Basilikum vielleicht, oder der Pfeffer ist ihm ausgegangen, das Öl. Sie versucht zu erkennen, welches Haus es sein muss, ist sich nicht sicher, jetzt wo sie die Häuserzeile vor sich hat. Die Vorgärten sind alle gleich: ein ausgetrocknetes Stück Erde auf dem ein altes Motorrad oder ein kleiner Wagen steht, hin und wieder eine staubige Pflanze, ein windschiefer Briefkasten. Zwei Frauen, jede einen Kinderwagen vor sich, stehen auf der Strasse. Sie getraut sich nicht mehr, allzu langsam zu gehen. Sie hätte gerne die Schilder an den Briefkästen gelesen, möchte einen Namen für den Mann in der Küche. Andrea Cotti, Amando Gattopardo, nein Pasquale, Pasquale wäre schön, Pasquale Di Mare. Sie muss lächeln und die beiden Frauen sehen sie erstaunt an. Können Sie mir sagen, in welchem Haus Pasquale Di Mare wohnt? Die Frauen schütteln die Köpfe. Pasquale Di Mare? Kenn ich nicht. Doch. Doch. Er muss hier in dieser Strasse wohnen. So um die dreissig. Gross. Dunkle Haare. Die Frauen haben noch nie von Pasquale Di Mare gehört. Aber sie kennen einen Di Mare an der Via dei Ucelli, das ist nicht so weit von hier. Sie zeigen ihr den Weg. A destra e poi la seconda a sinistra. Sie sagt nein, nein, es muss in dieser Strasse sein. Die Frauen lächeln höflich.

Abends eine letzte Zigarette. Sie tritt noch einmal hinaus auf den Balkon. Die Flügeltüre drüben ist zu. In keinem der Fenster ist Licht zu sehen. Nicht einmal der bläuliche Schimmer eines Fernsehapparates.